

Versagen und Sünde erkannten, wurden sie zu einer Neuinterpretation des unerklärten Hinrichtungstodes Jesu veranlasst, den sie jetzt als ein von Gottes Vorsehung geplantes Heilsgeschehen verstanden. „Diese Neuinterpretation bzw. Umdeutung ist ihrerseits sachlich identisch und gleichzeitig mit der Entstehung des urchristlichen Auferstehungsglaubens“ (S. 215). Vielleicht hatte Petrus auch eine Vision von Jesus (S. 213. 217), entscheidend war jedoch das „Erlebnis des Erwachens“ (S. 213) als ein „überwiegend hermeneutisches Ereignis“ (S. 216): Als die Jerusalemer Urgemeinde nach dem Rätsel des Todes Jesu den Text Jesaja 53 neu las, „erschien“ ihr Jesus in einem anderen Licht (S. 217).

Onuki behandelt abschließend die Frage, welche Wahrheit das von Jesus verkündigte „Reich Gottes“ für uns heute haben kann, wenn das Bildernetzwerk, das Jesus über das „Reich Gottes“ gewoben hatte, durch seinen Tod zusammengebrochen ist und wenn somit deutlich wird, „dass kein Mensch einen Mythos real leben kann“ (S. 230). Nach kurzen Bemerkungen zum „omnitemporalen Jetzt“, das Jesus par excellence gelebt hat (S. 234), zum Johannesevangelium, zum Hebräerbrief und zu Augustin und nach einem längeren Abschnitt zu dem jüdischen Philosophen Walter Benjamin (S. 243–257) schreibt Onuki, dass die „größte Heilswirksamkeit“ in der Kraft besteht, „die lineare Kontinuität der alltäglichen Zeit (Chronos) auf der Ebene des individuellen Lebens oder, auf der Ebene von Staat, Volk und Nation, die lineare Kontinuität ihrer ‚großen Geschichten‘, die ihre jeweilige Identität zum Beispiel heilsgeschichtlich oder vorsehungsgeschichtlich sicherstellen sollen, abzuschneiden“ (S. 258). Jesus sei von einem solchen (jüdischen) heils- oder vorsehungsgeschichtlichen Geschichtsverständnis „vollkommen losgekommen“ (S. 259).

Man kann über diesen Existenzentwurf im philosophischen Seminar Vorlesungen halten – predigen kann man diese Erklärungsversuche nicht. Was Onuki zur Vergebung und zur „Einladung Gottes“ schreibt (S. 265f), wirkt deshalb auch recht hilflos. Am Ende, im letzten Abschnitt des Buches, bleibt Folgendes übrig: Das „Reich Gottes“ fordert eine Verantwortungsethik, keine Gesinnungsethik: „Man soll in eigenem Namen reden und handeln. Gottes Ja oder Nein dazu ist Gott selbst zu überlassen“ (S. 267). Über Jesus lernt man in diesem Buch wenig, dafür umso mehr über die Theologie von Takashi Onuki.

*Eckhard Schnabel*

---

Eckart Reinmuth: *Paulus. Gott neu denken*, Biblische Gestalten Band 9, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2004, kt., 260 S., € 14,80

---

Der neunte Band der für den theologisch interessierten Laien geschriebenen Reihe „Biblische Gestalten“ ist Paulus gewidmet. Eckart Reinmuth, seit 1995 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Ro-



stock, folgt dem Gliederungsschema der Reihe. Nach einer „Einführung“ (S. 11–76) widmet sich der Hauptteil der „Darstellung“ (S. 78–190) der Theologie des Apostels Paulus auf der Grundlage der gegenwärtigen exegetischen Forschung. Ein dritter Teil behandelt die „Wirkung“ (S. 191–247) der paulinischen Theologie. Eine Karte des Mittelmeerraums und ein Literatur- und Abbildungsverzeichnis beschließen den Band.

Das „Vorzeichen“ (S. 11–16), unter dem Reinmuth Paulus verstehen will, ist die Tatsache, „dass dieser antik-jüdische Christus-Missionar nicht nur der Autor seiner Briefe ist“ (S. 12f), sondern dass „der ganze Paulus“ (S. 15) als Verkündiger, Missionar und Theologe verstanden werden muss, der die Christusbotschaft mündlich verkündigte, der Gemeinden leitete und zu den neu gegründeten Gemeinden Kontakt hielt, und der einen großen Mitarbeiterstab hatte. Paulus war weder ein einsamer Denker, noch kann er adäquat erfasst werden, wenn man ihn als „literarische Figur“ behandelt. Die „Konturen“ seines Lebens werden mit Hilfe der paulinischen Briefe (S. 17–34; Reinmuth hält nur sieben Paulusbriefe für echt [vgl. S. 66]) und der Apostelgeschichte (S. 34–67) nachgezeichnet. Reinmuth nimmt die Apostelgeschichte als Quelle für eine Paulusdarstellung nicht weniger ernst als die Gallio-Inschrift von Delphi oder die Aussagen Suetons zum Judenedikt des Kaiser Claudius. Er schließt sich der Meinung an, dass Lukas Paulus nicht persönlich kannte, geht aber davon aus, dass er „Nachrichten über dessen Reisewege und besondere Ereignisse besaß“ (S. 65). Seine Verwendung der Apostelgeschichte zur Beschreibung des Missionswerks des Apostels Paulus hebt sich wohlthuend von Darstellungen ab, in denen lukanische Angaben ständig kritisch-besserwisserisch hinterfragt und „verbessert“ werden.

Die Darstellung der paulinischen Theologie setzt mit einem Abschnitt zum Tod Jesu am Kreuz ein (S. 78–91), in dem Reinmuth als zentralen Text 1 Kor 2,7f erklärt. Der Sinn des Todes Jesu wird im nächsten Kapitel (S. 91–105) mit Hilfe von Stellen wie Gal 3,13; 1 Kor 1,30; Gal 4,4–6; 2 Kor 1,19f; 5,16 erläutert. Als Jude, Rabbinenschüler und ehemaliger Pharisäer erkannte Paulus, dass der Tod Jesu die Tora in die Krise führt (S. 105–113). Nach einer Auslegung von Röm 7,7–24 im Sinne einer „kurzen Geschichte des Ich“ (S. 113–123) behandelt Reinmuth unter der Überschrift „der Sklave Gottes“ (S. 123–129) die zentrale Stelle Jes 52,13–53,12. Die Frage, wie Schuld aus der Welt geschafft werden kann, wird in den drei folgenden Abschnitten anhand von 2 Kor 5,13–21 („Stellvertretung“ [S. 129–142]), Röm 3,21–26 („Auslösung“ [S. 142–149]) und 1 Kor 1,18–25 („Unsinn und Wahrheit“ [S. 150–164]) angegangen. Im Abschnitt „bleibendes Rätsel“ (S. 164–181) wird der Unglaube Israels bzw. der Juden behandelt, im letzten Abschnitt „Die Ankunft erwarten“ (S. 181–190) das Leben in der verwandelnden Kraft Gottes und das eschatologische Gericht nach den Werken.

Der Durchgang durch die Wirkungsgeschichte im dritten Hauptteil behandelt unter dem Stichwort „frühes Christentum“ in einem Abschnitt „Pseudonyme



Briefe“ (S. 193–208) den Kolosser-, Epheser- und Zweiten Thessalonicherbrief, die Pastoralbriefe sowie den Jakobusbrief. Reinmuth nennt weder Autoren noch Argumente, die für die Echtheit der angeblichen unechten Paulusbriefe sprechen. Weitere Abschnitte behandeln die Apostelgeschichte, die Apostellegenden, Marcion, dann vor allem Augustin (S. 218–224) und Luther (S. 224–233) sowie „Streiflichter“ aus dem 20. Jahrhundert. Nach dem engagierten Überblick über die Missionstätigkeit des Apostels im ersten Teil überrascht es, dass die protestantische Missionsarbeit im 19. und 20. Jahrhundert nicht als Teil der „Wirkung“ des Vorbilds von Paulus angesprochen wird.

Die Frage nach der Bedeutung des Todes Jesu ist in der Tat die zentrale Frage für die Theologie des Apostels Paulus. Vorbildlich ist die Konzentration auf neutestamentliche Texte, deren Aussagen Reinmuth mit großer Sorgfalt nachspürt. Mindestens für den Nichteingeweihten ist allerdings nicht immer klar, was er sagen will bzw. was Paulus meint. Man kann Reinmuth folgen, wenn er paulinische Aussagen über Sterben oder Tod als „metaphorische Rede“ versteht, die die Bedeutung des empirischen Todes „in der Perspektive der unbedingten und universalen Förderung der Tora, die den Menschen in seinem Schuldigwerden erfasst“ (S. 106), versteht. Wenn er dann den Tod Jesu verständlich machen will als „aus der Perspektive Gottes ein Sinnbild des Todes des Schuldigen“ (S. 107), bleibt ungeklärt, was dies *konkret* heißen soll: Wenn die Sünde des schuldigen Sünders getilgt werden soll, helfen „Sinnbilder“ nicht weiter, wenn es um mehr gehen soll als um Wortspiele. Wenn Reinmuth im gleichen Zusammenhang erklärt, dass die „Struktur der Stellvertretung“ weder magisch noch heroisch zu verstehen ist, sondern „aus der Perspektive Gottes“ (S. 107), so ist das sicherlich richtig. Wie soll man aber die Erläuterung von 2 Kor 5,14b („einer starb an Stelle aller – also starben sie alle“) verstehen, wenn erklärt wird, dass der Tod aller Menschen „in dem einen Tod zum Ausdruck kam; es ist ihr Tod, der in der Hinrichtung Jesu vollzogen wurde“, dass sie „in diesem – übertragenen – Sinn alle gestorben“ sind, und dass sie als Konsequenz ein neues „Verhältnis zu unseren tödlichen Wirklichkeiten“ finden (S. 107).

Reinmuth will die Bedeutung des Todes Jesu ohne die effektive Wirklichkeit des Opfers verstehen. Die Tora als „Lebensgesetz Gottes“ (eine m. E. zutreffende und schöne Wiedergabe von „Tora“) fordert eben nicht *nur* zum Tun des Guten auf und definiert nicht *nur* Schuld als Verfehlung des Guten (S. 111), sondern sie ermöglicht *zugleich* die Erlangung der gnädigen Vergebung Gottes durch die Darbringung von Opfertieren, auf die die Schuld des Sünders übertragen wird bzw. deren Tod den Tod des schuldig gewordenen Sünders sühnt. Wenn der „Sklave Gottes“ von Jes 53 die Schuld der Vielen trägt und beseitigt, so ist das eben doch nur möglich, wenn er die Schuld der Schuldigen übernimmt und diese in seinem Tod stellvertretend bestraft werden. Reinmuth lehnt das Verständnis von *asam* in Jes 53,12 im Sinne einer „Sühneopfertheologie“ ab (S. 125 Anm. 149); er stimmt der Überzeugung zu, dass Schuld „nicht übertragbar“ sei



(S. 126). Er meint, die Schuldigen erkennen ihre Schuld „im Moment der Befreiung“, die stattfindet, weil der Gerechte leidet: „Ihre Gewalt wird gebrochen, indem sie sich an dem austobt, der auf Gewalt verzichtet“ (S. 125). Diese Erklärung erinnert an René Girards These vom Sündenbockmechanismus in den menschlichen Gesellschaften, nach dem das Opfer eines Anderen das Überleben der Gemeinschaft sichert (im mythischen Dunkel der Geschichte gelangte der Mensch auf Grund der Erfahrung, dass sich die destruktive Gewalt einer Gruppe als kollektive Gewalt gegen ein einzelnes Opfer richtet und dass der Überlebenswunsch der Gruppe durch die stellvertretende Tötung dieses Opfers Erfüllung findet, zu der Ansicht, dass das Opfer eines Anderen das todbringende Schicksal besänftigen kann). Die im alttestamentlichen Gesetz beschriebenen Sünd- und Schuldopfer können mit dieser These genauso wenig erklärt werden wie der Tod Jesu. Reinmuth hält es für ein „Missverständnis“, wenn man Stellen wie Röm 3,25f in dem Sinne versteht, „dass der stellvertretende Tod des Sohnes zur Satisfaktion des Zornes Gottes dienen sollte“ (S. 147 Anm. 156). Richtig ist, dass der Tod Christi nicht einfach die forensische *Voraussetzung* für die Rechtfertigung durch Gott ist (ebd.). Aber vom Zorn Gottes spricht Paulus in Röm 1,18–3,20 eben doch sehr deutlich, und die Vokabeln „Gerechtigkeit“ oder „gerecht machen“ sind nicht *nur* Beziehungswörter (vgl. S. 140), sondern Vokabeln, die immer wieder in einem forensischen Zusammenhang vorkommen. Im Kontext von Gen 3 ist Tod immer eine Strafe. Deshalb ist jede Erklärung der Bedeutung des Todes Jesu einseitig, die nicht *auch* davon spricht, dass Jesus in seinem Tod Gottes Strafe der Sünde der Vielen stellvertretend auf sich genommen hat.

Reinmuth betont zu Recht, dass sich Gottes Gerechtsein „in seinem Gerechtmachen“ (S. 147) für den realisiert, der auf die Bedeutung der „Jesus-Christus-Geschichte“ als Geschichte des Handelns Gottes vertraut (S. 148). Die Kehrseite darf aber nicht unterschlagen werden: Der Zorn Gottes trifft alle, die sich diesem Vertrauen auf Gottes Handeln im Kreuzestod Jesu verweigern. In einem späteren Zusammenhang spricht Reinmuth dann doch vom „richtenden und vernichtenden Gott“ (S. 186); er meint, „Bilder“ wie „Richterstuhl Gottes“ seien für heute Ohren zwar fremd, abstoßend, und irritierend, aber das vernichtende Nein Gottes am Ende der Zeit stehe nicht allein, weil es als unumgängliches Nein „zur Liebe gehört“ (S. 187). Reinmuth thematisiert hilfreich die Konsequenzen für das konkrete Leben der Gemeinde, die sich aus der Erwartung des Endgerichts ergeben, nicht jedoch für die Menschen, die „Draußen“ (S. 188) sind. Aus Röm 11,25–27 folgert er für die Juden, dass die Erwählung Israels in Geltung bleibt; aus Röm 11,32 schließt er, dass sich Gottes Handeln „letztlich als Erbarmen allen gegenüber verwirklicht“ (S. 179). Ob dies Allversöhnung bedeutet, bleibt ungeklärt.

Reinmuth hat ein Buch geschrieben, das weithin auf theologische Fachsprache verzichtet, ohne dadurch an Qualität zu verlieren (Vokabeln wie „anthropologisch“ oder „eschatologisch“ werden nicht oft, aber doch wiederholt verwendet). Der sprichwörtliche „interessierte Laie“ wird kompetent in das Wirken und Den-



ken des Apostels Paulus eingeführt. Sachverhalte, die man oft für selbstverständlich hält, werden von Reinmuth erläutert (z. B. was „Beschneidung“ ist [S. 46 Anm. 61]). Man lernt bei ihm viel über Paulus als Missionar, Gemeindeleiter und Theologen. Das Anliegen, die paulinische Theologie einem größeren Kreis von Menschen zugänglich zu machen, die mit theologisch-technischer Diktion nichts anfangen können, ist lobenswert. Dass der Tod Jesu am Kreuz das Zentrum der paulinischen Verkündigung und Lehre bildet, ist gerade in diesem Zusammenhang ein wichtiger Grundtenor des Buches. Das Paulusbuch Reinmuths sollte einerseits als Ermutigung verstanden werden, über Paulus so zu schreiben, dass die Herausforderung der auf Jesus und seinen Tod konzentrierten apostolischen Überzeugungen auch heute als Herausforderung gehört wird. Andererseits sollte man es als Einladung verstehen, diese Aufgabe gerade an den Stellen besser zu erfüllen, wo man neutestamentliche Texte anders versteht.

*Eckhard Schnabel*

---

Ulrich Wilckens: *Theologie des Neuen Testaments. Band 1: Geschichte der urchristlichen Theologie. Teilband 3: Die Briefe des Urchristentums. Paulus und seine Schüler, Theologen aus dem Bereich judenchristlicher Heidenmission, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2005, kt., XVIII+389 S., € 29,90, und Teilband 4: Die Evangelien, die Apostelgeschichte, die Johannesbriefe, die Offenbarung und die Entstehung des Kanons, 2005, XIV+377 S., € 29,90*

---

Mit den zu besprechenden zwei Teilbänden – ursprünglich als ein einziger Band geplant, daher mit einem einzigen Literatur- und Stellenregister am Ende von Band I/4 – schließt Wilckens den ersten Band „Geschichte der urchristlichen Theologie“ seiner Theologie des Neuen Testaments ab. Der historische Gang durch die urchristliche Theologie folgt der von ihm angenommenen chronologischen Reihenfolge der Entstehung der neutestamentlichen Schriften. Die Kapitelnummerierung wird aus den bisherigen zwei Teilbänden „Geschichte des Wirkens Jesu in Galiläa“ und „Jesu Tod und Auferstehung und die Entstehung der Kirche aus Juden und Heiden“ weitergeführt. Kapitel 15 und 16 enthalten also einen kurzen historischen Überblick über die Zeit vom so genannten Apostelkonzil bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr., insbesondere über die missionarische Wirkungszeit des Paulus. Auf diesen rund 50 Seiten werden alle uns verfügbaren Informationen und Quellentexte dieser Zeit zu einem Gesamtbild des frühen Christentums, seiner prägenden Personen (z. B. Petrus), verschiedener Strömungen (z. B. Gnosis) von Rom bis Alexandrien zusammengestellt. Und: Hier werden die wichtigsten Einleitungsfragen zu den neutestamentlichen Briefen beantwortet und damit die quellenmäßigen und historischen Urteile und Vorentscheidungen der Arbeit offen gelegt. Das ist sehr hilfreich, auch wenn man